

Protokoll Lesekreis Hegel Mittwoch 21 Januar 2009

Anwesenden: Kai, Ignacio, Arthur

G.W.F. Hegel

Phänomenologie des Geistes

IV. Gewißheit seiner Selbst

A. Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit des Selbstbewußtseins. Herrschaft und Knechtschaft.

Anfang bis zum „...jenes ist der *Herr*, diß der *Knecht*.“

Wir fangen an mit einer Bemerkung darüber, was es heißt, „den geistigen Tag der Gegenwart einschreiten.“ Es heißt, daß hier das Konkrete immer wichtiger wird. Wir werden die Ebene des reinen Begriffs verlassen, und die Erfahrung des Selbstbewusstseins machen. Jedoch wahrscheinlich in diesem Kapitell nur unvollständig dargestellt.

Letzte Woche hatten wir schon gesehen, daß der Verstand seine eigene Möglichkeit nicht verstehen kann. Sie gründet im einfachen Leben. Jetzt ist uns klar geworden, daß dieses Leben durch das Bewußtsein als einfaches Ich verstanden werden muß, darin aber gleichzeitig nur rein begrifflich (formal) bleibt und das Leben an sich gar nicht faßt. Als Selbstbewußtsein wird das Bewußtsein in sich verdoppelt, und insofern dies eine Trennung ist, kann das Bewußtsein die Einheit an sich selbst niemals erklären. Sie muß erfahren werden. [Damit könnte gemeint sein, dass die konkrete Einheit nicht theoretisch konstruiert werden kann, sondern nur faktisch im Bewusstsein als notwendig vorgefunden werden kann: die philosophische Konstruktion wäre insofern nur Nachkonstruktion und Verortung notwendiger Elemente des Bw. – dies zur Frage, was es heißen könnte, dass das Bw. in der PdG Erfahrungen machen soll, K.G.]

Erst diese Sitzung wird ein bißchen klarer, was damit gemeint sein kann. Hegel verknüpft die Erfahrung des Selbstbewußtseins mit der Tat. Nur im Tun kann das Selbstbewußtsein sich selbst auch wirklich, oder an sich, haben. Um zu erläutern, daß das Tun sich notwendig bezieht auf ein anderes Selbstbewußtsein, stellen wir folgendes Beispiel auf: „Wenn ich einen Freund frage, ob er Bock auf eine Party hat, dann kann er antworten: ja, nein, oder vielleicht oder einfach schweigen. Die Antwort kann ich mit aber prinzipiell nicht selbst geben (sonst würde ich keine Frage stellen), ich brauche meinen Freund dafür. Ebensowohl ist es für meinen Freund absolut unmöglich, nicht zu antworten. Er kann die Antwort zwar verweigern, aber selbst sein Schweigen wäre schon eine Antwort auf meine Frage.“ Ein besonderes Verhältnis drückt sich damit aus, ein Notwendigkeitsverhältnis, dass aber nicht determinativ ist, sondern frei, indem es notwendig eine freie Antwort, Respons erfordert. Hier Fichte Aufforderungsbegriff: Es ist die Frage, ob man Hegel diesen für Interpersonalverhältnisse wesentlichen frei-notwendigen Begriff zugesteht. Häufig markiert Kritik an Hegel gerade das Fehlen dieses Verhältnisses: Die Antwort darauf wird abzuwarten sein, ob das Verhältnis des Bw. zu sich selbst auch frei-notwendig ist, d.h. statt ein Muss, ein Sollen ausdrückt. Hegels Text schließt diese starke Deutung nicht aus, jedoch bleibt er unklar.

Nun dies einfache, alltägliche Beispiel ist für uns selbstverständlich; für das entwickelte Selbstbewußtsein wäre es noch unbegreiflich. Dieses Bewußtsein ist sich nämlich noch nicht einmal über seine eigene Existenz sicher. Der Zustand

des Selbstbewußtseins ist Unruhe, ein unendlicher Versuch, die eigene Existenz an willkürlich gegebenen Gegenständen zu prüfen. Wir stellen uns eine Amöbe vor, die als blinder Wille durch die Gegend kreist, diese abcheckend: Unausbleiblich führt der blinde Wille einen Kampf auf Leben und Tod (vgl. Schopenhauer, Hinweis von Ignaz), weil das Töten des Anderen die einzige Option ist, die eigene Existenz zu beweisen. Wir sehen, daß das für den Willen einen unendlichen Kampf bedeutet. Statt auf den Tod des Anderen gerichtet zu sein, muß der blinde Wille lernen, daß ihm das Leben an sich genau so wichtig ist, als die abstrakte Einheit des einfachen Ichs, in welchem es Gattung (Allgemeinheit) und Individualität (Bestimmtheit) nicht auseinanderhalten kann.

Hegel meint, daß hier das Selbstbewußtsein durch Erfahrung lernt, daß ihm das Leben genau so wesentlich ist. Wir fragen uns aber, wieso hier die Rede einer Emanzipation sein kann. Der Wille ist doch blind? Klar, *wir* sehen, daß der blinde Wille sich in einer unendlichen Wiederholung befindet, aber inwiefern ist das für den blinden Wille erfahrbar? Muß *er* dafür nicht unendlich viel Erfahrungen machen, um dem an sich erfahren zu können? Es scheint hier als ob Hegel die Erfahrung eher postuliert als immanent entwickelt. Eine Diskussion über die genaue Bedeutung diese vermeintliche Erfahrung entbrennt, wobei einerseits hervorgehoben wird, den empirischen Gehalt dieses Satz soviel als möglich zu minimalisieren, andererseits gelingt dann aber nicht zu verstehen, inwiefern Hegel gerechtfertigt ist, hier eine Erfahrung anzusagen. Der Hiatus zwischen vor der Erfahrung und nach der Erfahrung scheint nicht vermittelbar.

Dann fällt uns plötzlich ein, daß wahrscheinlich wir, nicht Hegel, einen Fehler begangen haben. Wir haben uns die ganze Zeit einen blinden Willen (eine Amöbe) vorgestellt, die wir versucht haben mit der Erfahrung zu verbinden, daß das Leben ihm ebenso wesentlich ist. Dabei haben wir vergessen, daß Hegel solch eine Objektivierung gar nicht zulassen würde. Wir haben versucht, irgendwie auszuknobeln, wie eine unendliche Vielheit von Erfahrungen aus sich selbst zu einer Erfahrung zusammengekommen werden kann, und folglich zu Recht entschieden haben, daß das nicht geht, sondern immer nur postuliert ist. Diese Unmöglichkeit, rein über den Tod des Anderen die eigene Existenz zu beweisen, sehen wir, als Lesende, ein. Das ist unsere Erfahrung, nicht die irgendeiner Amöbe, womit wir gerade sehr wenig zu tun haben. Die PdG behandelt schließlich die Stufen der Erfahrungen des Selbstbewusstseins auf dem Weg zum absoluten Wissen: Die Unvollständigkeit des bestimmten Bewusstseins, in dem wir gerade stehen, hat uns zur Objektivierung verleitet – aber tritt hier nicht auch ein wesentliches Problem der PdG heraus? Wie soll man sie richtig verstehen, wenn man keinen formalen Vorbegriff als Kriterium in der Hand hält? Dieser Vorbegriff müßte aber auch von Hegel entwickelt werden, oder nicht? (vgl. Fichte - reiner Begriff und Einführung desselben in die Bedingungen der Sichtbarkeit)

Die Erfahrung, daß das Leben auch als das einfache Ich für uns wesentlich ist, stellt die Verdopplung des Bewußtseins in ein neues Licht. Die Verdopplung ist selbst wieder doppelsinnig: 1. Das Selbstbewußtsein ist in sich selbst entzweit, d.h. es gibt eine Vielheit des Selbstbewußtseins. 2. Das einzelne, besondere Bewußtsein ist auch in sich entzweit, es ist sich selbst noch unterschieden. Das Bewußtsein lernt, daß es eine Dingheit an sich hat, die ihm wesentlich zugehört, aber die mit dem reinen Selbstbewußtsein als einfaches Ich nicht identisch ist.

Die Dingheit des Bewußtseins ist wesentlich für die Möglichkeit des Einsehens der Wahrheit des einfachen Ichs. Dieses Bewußtsein nennt Hegel Knecht. Das

reine Selbstbewußtsein aber, das sich unmittelbar identisch mit dem einfachen Ich setzt, nennt Hegel Herr.

[So könnte man auf dieser Ebene auch davon sprechen, dass das Bw. in sich selbst sein eigener Herr und sein eigener Knecht ist. Wenn auch weit hergeholt: Ein Vergl. mit Freuds Unterscheidung von Ich und Überich fällt ins Auge (wenn man auch die obj. Persp. berücksichtigen muss): auch darum, weil diese Bestimmung Freuds ein unfreies Ich beschreibt. Es wäre dann die Frage, wie das Bw. von seiner Spaltung in sich, zu einer obj. Interpersonalwelt kommt: Projektion? Man wird den weiteren Verlauf abwarten müssen. KG]